Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **26 (1943-1944)**

Heft 12

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 17. März 1944 | Erscheint jeden Freitag | 26. Jahrgang Nr. 12

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisse A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Die Scheidung ist mehr als ein Eheproblem

Es ist in letzter Zeit viel über die Ehekrise, die sich in stark ansteigender Ehescheidungswelle kundgibt, diskutiert und geschrieben worden. Je nach der Lebenswarte, von der aus die Stellungnehmenden sprechen, werden

verschiedene Ursachen

in den Vordergrund gestellt: namentlich Mangel religiöser Bindungen und Empfindungen, überbordender Individualismus, soziologische Belange, wirtschaftliche Not, die zu laxe Handhabung des Ehescheidungsrechtes.

Alle sind sich darin einig, daß etwas geschehen muß, um diesem Gang Einhalt zu tun. Und

die Heilmittel,

die aus dieser Erkenntnis heraus vorwiegend vorgeschlagen werden? Mehr Religiosität, welche die Ehe als göttliche Einrichtung erleben läßt und um ihre Unauflöslichkeit wissen macht; weniger Individualismus zugunsten von Liebe, Duldsamkeit, Opferbereitschaft und Selbstüberwindung; Linderung der wirtschaftlichen Not der Familie, zumal der kinderreichen; strengste Handhabung des Ehescheidungsrechtes; größere, gesetzlich sanktionierte Anforderungen an die Ehefähigkeit der Heiratskandidaten.

Die Ehe ist,

man darf wohl sagen, eine Vielfalt von Beziehungen zweier Menschen verschiedenen Geschlechtes, die ihre Gesamtpersönlichkeit erfassen sollte, woraus notgedrungen etwas Ueberpersönliches entsteht, das sich geistig-seelisch und physisch sichtbar und greifbar in den Nachkommen manifestiert oder manifestieren kann, ohne jedoch restlos darin aufzugehen. Je nach der Beschaffenheit der Gesamtpersönlichkeit der Eheleute werden diese Beziehungen vielfältiger, reicher, differenzierter, geistiger, innerlich freier sein.

Individualist und Individualist

Der moderne Mensch ist sich in steigendem Maße seiner Differenziertheit, seiner Eigenpersönlichkeit bewußt, welchem Bewußtsein a priori keine moralischen Qualitäten anhaften müssen. Denn dieser Individualismus kann zum krassesten Egoismus, zur egozentrischen Lieblosigkeit und asozialen Rücksichtslosigkeit führen, mit Liebe und wahrer Geistigkeit gepaart zum höchsten Menschentum. Denn nur der innerlich freie, in sich selbst ruhende Mensch, der stets und überall aus innerer Freiheit handelt, ist fähig zu Altruismus, Verzicht, Duldsamkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrfurcht vor Andersgeartetem und sich seiner großen Verantwortung bei allem Tun und Lassen bewußt. Man kann das Rad der Entwicklung nicht zurückdrehen. Der Einzelne wird sich immer mehr seiner Individualität bewußt werden. Schicksalsfrage für den Einzelnen sowohl wie für die Menschheit wird es sein, wie sich diese Individualität darleben wird.

So vielfältig die Beziehungen in der Ehe sein mögen, sie schöpfen nicht alle Umweltsbeziehungen der Eheleute und der Familie aus. Man kann „das Haus der Ehe" nicht in einen luftleeren Isolierraum hineinbauen, in ein nur poetisches Wolkenkuckucksheim, sondern es steht auf unserer unzulänglichen Erde und stößt sich im Raume an ebenso unzulängliche Nachbarn. Seine Bewohner leben nicht hermetisch abgeschlossen nur in der von ihnen erzeugten Athmosphäre. Man kann nicht als Mensch im Verhältnis zur übrigen Umwelt und in allen anderen Lebensbeziehungen unharmonisch, undulosam, egoistisch, lieblos, borniert, brutal, verlogen, mißgünstig, mißtrauisch, unbeherrscht, uninteressiert, profitlich, und was weiß ich noch, sein, und als Ehepartner oder als Erzieher von Kindern das Familienleben fördernde Kräfte entfalten. Der unzulängliche Ehegatte ist vor allem irgendwo ein unzulänglicher Mensch.

Mögen auch äußere Verumständungen wie wirtschaftliche Not oder blühender Wohlstand ihren offensichtlichen Einfluß auf die Unstabilität oder Stabilität des Ehegefüges haben, entscheidend können sie niemals sein. Denn wie eine Ehe eine solche im wahren Sinne des Wortes nicht ist, wenn sie nur durch materielle Interessen zusammengehalten wird, so ist sie es ebensowenig, wenn wirtschaftliche Not sie zu sprengen vermag. Stets und überall kommt es letzten Endes auf die Persönlichkeit an und wie sie sich zu den mannigfaltigen äußeren und inneren Schwierigkeiten stellt und aus inneren Kräften heraus diese zu meistern sucht.

Zieht man dies in Erwägung, so hat man wenig Hoffnung, daß die Ehekrise beispielsweise durch Beschränkungen der Eheschließungs- oder Ehescheidungsmöglichkeiten, nach denen der Ruf ertönt, beseitigt oder auch nur gemildert werden könnte. Der Statistik nach vielleicht, aber nicht im wesentlichen Sinne.

Denn was die

Erschwerung der Eheschließung

betrifft, — die übrigens je nachdem nur durch eine Verfassungsänderung zu erreichen wäre, — so sieht man fürs erste nicht ein, nach welchen Gesichtspunkten diese orientiert und welche Grenzen ihr praktisch gesteckt werden sollen. Erhöhung des Heiratsalters? Eugenische Gesichtspunkte? Lebensmüdigkeit? Wirtschaftliche Grundlage? Der Boden schwankt unter den Füßen, wenn man sich auf diese Gebiete begibt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse erlauben je länger je weniger ein zu frühes Heiraten. Wo sollen die Grenzen für eugenische Anforderungen liegen? Und sollen eugenisch nicht einwandfreie Menschen, die aus diesem Grunde freiwillig auf Nachkommenschaft verzichten würden, kein Recht auf eheliche Lebensgemeinschaft haben? Alle andern Kriterien würden, wenn sie nicht ein unverantwortlicher Eingriff in die persönlichsten Persönlichkeitsrechte des Einzelnen werden sollen, nur das Allergrößte erfassen und damit wäre nichts Wesentliches erreicht.

Am Zerfall der Ehe von Persönlichkeiten, denen man die Eingehung einer Ehe hätte untersagen dürfen und müssen, liegt ja auch nichts. Man wird hier einwenden: aber die Kinder aus solchen Ehen, die eben ungeboren wären! Wirklich? Würden gerade diese „Eheunfähigen" eine solche sexuelle Selbstdisziplin aufbringen? Und ist das Schicksal so gezeugter Unehelicher beneidenswerter?

Persönlichkeitserziehung tut not, so daß bewußtes Verantwortungsgefühl und recht verstandener, d. h. verpflichtender Individualismus sich folgerichtig auch auf diesem Lebensgebiete auswirken kann.

Aber auch die

Erschwerung der Ehescheidung

kann kaum das Problem wesenhaft erfassen. Zwang ist, namentlich für einen Erwachsenen, alles andere als Erziehungsmittel und bahnt selten den Weg zur fruchtbaren Einsicht und innerer Einkehr. In der zwangsmäßig durch Gesetz zusammengehaltenen, aber auseinanderstrebenden Ehe wird sich in den meisten Fällen kein einziger Uebelstand ändern. Im Gegenteil, es wird Verkrampfung und Verschärfung der Krise eintreten, wo Schwierigkeiten, die in den Persönlichkeiten der Eheleute urständen, diesen die Ehe untragbar machen. Daran kann ein Verdikt des Gerichtes, das solche im gegebenen Falle als wohl tragbar erklärt, nichts ändern.

Auch offenkundigen Leichtsinn, Oberflächlichkeit, Abwesenheit ehelicher Gesinnung und Mangel an Gemeinschaftssinn kann man nicht durch Zwang heilen. Fehlt die Einsicht in die Notwendigkeit und der Wille zur Aufrechterhaltung der Ehe aus überpersönlichen Motiven, so bleibt eine solche Ehe wenn sie nur noch der Zwang zusammenhält, eine Schale ohne Kern und erfüllt sustament erst recht nicht den Zweck, um dessentwillen man sie mit allen Mitteln scheinbar intakt erhalten möchte, nämlich damit sie als gesunde Gemeinschaftszelle fungiert und als Heimstätte für Kinder, wo solche vorhanden sind. Es wäre Wasser in die Limmat tragen, wenn man all das aufzählen wollte, was Kinder solcher disharmonischen Ehen in weitaus den meisten Fällen zu leiden haben, auch dann, wenn die Eltern mit Rücksicht auf sie zusammenbleiben, keinesfalls weniger, als wenn die Ehe geschieden würde.

Uebrigens würde in vielen Fällen die Erschwerung der Ehescheidung nicht einmal eine äußerliche Aufrechterhaltung der ehelichen Gemeinschaft zur Folge haben. Denn jeder Ehegatte hat im Grunde genommen die Möglichkeit, die faktische Trennung vom anderen autonom durchzuführen, wenn er die Folgen auf sich nimmt, so daß es oft genug nur eine Frage der finanziellen Tragbarkeit ist.

So haftet denn allen vorgeschlagenen Heilmitteln mehr oder weniger die Unzulänglichkeit an, die sich notwendigerweise ergibt, wenn man eine Auswirkung eines Komplexes von Grundursachen zu bekämpfen sucht. Dieser Komplex ist die Krise der Persönlichkeit im Gesamten.

Cartje, der Begründer der JOC, soll auf die Frage, womit er die moralisch gefährdete Jugend fische, mit Netz oder Angel, geantwortet haben: „Mit keinem von beiden, ich sorge für anderes Wasser." Mutatis mutandis darf man auch hier sagen:

Not tut eine andere Lebenseinstellung der Gesamtpersönlichkeit, aus welcher heraus der Mensch seine Impulse bezieht für alle Lebensbeziehungen, nicht nur für die Ehe.

Dr. M. M.

Männer rufen nach Kindergärten

Die Jungliberalen der Stadt Bern, unter denen sich immerhin so viel „Aeltere" befinden, daß sie als Väter, teilweise übrigens begleitet von ihren Frauen, sachgemäß über Kindergärten sprechen können, haben die Aussprache eines Abends den Kindergärten in der Stadt Bern — besonders den fehlenden! — gewidmet. Das einleitende Referat hielt Frl. Madeleine Stettler, die Präsidentin des Kant. Kindergärtnerinnen-Vereins.

Man erfuhr, daß der städtische Schuldirektor im Großen Rat schon 1931 eine Motion eingereicht hat, die erheblich erklärt wurde, daß er 1942 ein Postulat folgen ließ, und daß Stadtrat Herzog im Sommer 1943 im Stadtrat motionierte, mit dem Erfolg, daß die Kindergärten in Bern — was ihre Zahl und die Bezahlung der Kindergärtnerinnen betrifft — immer noch im argen sind. Immerhin wurde dankbar anerkannt, daß der Staat neustens 250 Fr. im Jahr als Teuerungszulage an jede Kindergärtnerin gewährt. In der Stadt Bern sind 300 Kinder für die Kindergärten angemeldet, können aber aus Raummangel nicht aufgenommen werden. Viele Eltern, die ihre Kinder gern in den Kindergarten schicken würden, aber sich sagen, daß wegen des großen Andrangs schon die Anmeldung gar keinen Sinn hat, sind bei der Anmeldung der genannten 300 Kinder gar nicht mitgerechnet.

Die Aufgabe des Kindergartens wird darin gesehen, die Kinder — gerade auch etwa einzige Kinder und auch solche aus „bessern Kreisen" — zur Gemeinschaft zu erziehen. Wohl erwachsen der Oeffentlichkeit neue Lasten, aber wir geben wohl besser das Geld für die Jugend aus als für teure Abdankungshallen!

Von einem Vertreter der städtischen Schuldirektion konnte man hören, daß in Sachen Kindergärten in Bern nun doch allerhand in Vorbereitung ist.

Eine Resolution wurde nicht gefaßt. Doch war die Versammlung in folgendem einig: Es ist ein schmerzlicher Mangel, daß in Bern zu wenig Kindergärten bestehen. Die parlamentarischen Anläufe haben noch nicht zum Ziel geführt. Die Kindergärtnerinnen würden auch eine bessere Entlöhnung verdienen.

Und wir Frauen werden hier die Frage nicht los: Hätten diese parlamentarischen Anläufe nicht schon längst ihr Ziel erreicht, hätten die Kindergärtnerinnen nicht seit langem eine angemessenere Entlöhnung, wenn auch Frauen im Parlamente wirken würden?

VERENAS HOCHZEIT

Roman von Lisa Wenger

Vorgeschichte: Auf dem Tannenhof hatte der Meisterknecht Sepp, ob der Liebe zur Bäuerin, Verena, der er vor Jahren die Heirat versprochen hatte, vergessen. Es kümmerte ihn wenig, daß diese sich indessen in der Fremde abhärmte und daß sein Kind von dem alten Fräulein Peters aufgenommen worden war. Seit Monaten hat er nur einen Gedanken: Anna-Marie zu heiraten und mit ihr den schönen Hof zu besitzen. Er glaubt endlich den Augenblick der Hochzeit gekommen, um zu seiner Beschämung erkennen zu müssen, daß er der Geliebten als Ehemann zu schlecht ist. 11. Fortsetzung:

„Weil ich dir zu schlecht bin, weil ich nur ein Knecht bin! Weil du eine reiche Bäuerin bist und ich als armer Schlucker hier auf den Hof kam! Weil du eine vornehme Sippschaft hast und nicht zu sagen wagst: Ich liebe den Knecht! Und ich heirate ihn!... O ja, lieben! das hast du schon gewollt, ganz in der Stille, heimlich, wenn's keiner wußte? Das gefiele dir! Ich bin ja auch ein hübscher Kerl, du hast es mir oft gesagt, gelt, Anna-Marie?" Sein Gesicht wurde dunkelrot. „Aber heiraten, nein, dazu ist der Knecht zu schlecht. So weit läßt sich die Bäuerin auf dem Tannenhof nicht herab. Schade! Er wäre ein ehrlicher Kerl, der Sepp, und ein fleißiger, gelt, Anna-Marie! Und ein dummer Kerl." Er schlug sich vor die Stirne. „Herrgott, was für ein dummer Kerl! Die ganze Zeit über hat er nicht gemerkt, wie ihn die Bäuerin an der Nase herumführte!"

„Sepp!" schrie Anna-Marie, „ich hab dich doch lieb gehabt."

„Ja, natürlich, lieb gehabt!" höhnte Sepp, „das kann jede."

Er holte tief Atem. Dann stellte er sich vor Anna-Marie hin, kreuzte die Arme und sah ihr tief in die Augen.

„Es kann ja nicht sein, du bist doch die Anna-Marie, die ich kenne? Die Bäuerin hier? Du bist doch die, die mir gleich nach dem Herrgott kam. Gelt, Anna-Marie, ich habe dir Unrecht getan? Daß ich so etwas von dir denken konnte!"

Er packte die Lehne eines Stuhles und stützte sich darauf.

Dann nahm er ihre Hand. Aber da schrie sie auf.

„Was quälst du mich so! Ich kann ja nichts dafür! Es kann doch nicht sein, daß die Bäuerin den Knecht heiratet! Es ist doch nicht möglich! Ich habe doch gar nicht daran gedacht, und du hättest es auch wissen können!"

„Und das sagst du mir so ins Gesicht?" Sepp war jetzt totenbleich. „Und zur Liebe war ich dir gut genug, die hast du genommen? Da war dir der Knecht nicht zu schlecht? Du Dirne!" Er schlug sie ins Gesicht.

Beide standen einen Augenblick unbeweglich. Mit weit offenen Augen starrte Anna-Marie auf Sepp. Er zitterte am ganzen Leibe. Dann schlug er mit einem Aufstöhnen die Fäuste vor die Augen, wandte sich und ging hinaus.

Als er fort war, erwachte Anna-Marie aus ihrer Starrheit. Sie knirschte mit den Zähnen und krallte ihre geballten Hände krampfhaft in die Haare. Dann riß sie die Tür auf, und als sie Sepp nicht mehr sah, schrie sie und tobte:

„Du Hund, du, du Hund!" Plötzlich warf sie sich über den Tisch und weinte laut auf: „Sepp!" Und noch einmal „Sepp, Sepp!" Aber Sepp war fort.

Er war hinuntergelaufen in den Hof und hinaus in das Feld. In ihm war alles Aufruhr. Unbändiger Zorn, verletzter Stolz, Enttäuschung, Ernüchterung wechselten mit dem Schmerz, Anna-Marie verlassen zu müssen, und dem heftigen Verlangen, sie nicht zu verlieren. In der tiefen Dunkelheit rannte er vorwärts, kreuz und quer, und endlich zum Hof zurück und in seine Stube. Er stieg hinauf auf den Boden und holte seinen grünbemalten Koffer herunter und fing an seine Sachen zu packen. Keine Nacht wollte er mehr hier bleiben.

Er verlor nun alles auf einmal: den Hof, auf dem er gearbeitet, als wäre er sein eigen, die Heimat — denn er war fast aufgewachsen hier — und Anna-Marie, Anna-Marie! Er sah sie vor sich mit den hellen Augen und dem vollen Mund und fühlte plötzlich ihre Küsse auf seinen Lippen. Er riß sein Hemd auf, es erstickte ihn beinahe. Auf und ab lief er in der Stube. Es mußte aus sein, aus, aus!

Er packte seinen Koffer, nahm die Uhr mit der silbernen Kette vom Nagel, zog seine Stiefel an und ging. Zuerst noch in den Stall. Dort sah er sich um und tätschelte der vordersten Kuh den Rücken. Darauf ging er zu den Pferden. Das eine Pferd drehte sich um und beschnupperte ihn. Die weiche, warme Schnauze berührte seine Hand.

„Liji", sagte Sepp halblaut, „jetzt bekommst du einen andern Herrn!"

Er sah eine Weile zu, wie die Pferde fraßen, und ging hinaus. Er fuhr mit der Hand über die Stirne und wischte die Schweißtropfen darauf weg. Dann stieg der Zorn in ihm auf, er lachte höhnisch.

„Such dir halt einen andern! Die Liji und du, ihr werdet es nicht so genau nehmen!" Darauf ging er.

Als er über den Hof schritt, wurde die Küchentüre aufgerissen.

Hell beleuchtet stand Anna Marie da. Sie machte ein paar Schritte ins Dunkle.

„Sepp!" rief sie laut. Sepp stand und rührte sich nicht.

„Sepp!" rief sie noch einmal. Als alles still blieb, ging sie zurück ins Haus, und die Tür fiel hinter ihr ins Schloß.

V.

Jahre waren vergangen. Resi war schön geworden die großen Augen sahen ernst über das blühende Land.

Ernst war ihr ganzes Wesen. So schön auch ihre Kindheit war, so sehr auch Mamsell Peters und Gritli sie liebten und auch etwas verzogen, es hatte doch in ihrem jungen Leben nicht an Dornen gefehlt. Sie hatte es oft hören müssen, daß sie ein „Lediges" sei, und es hatte sie ernst gemacht und stolz, und auch mißtrauisch. Sie ging

Und Ihre Erfahrung?

„Dann für die Mutter zum Geburtstag den praktischen Plattenwärmer“ schloß ein kleiner Ratgeber den Katalog eines Warenhauses. Im Grunde ist es merkwürdig, wie oft man beim Beschenken verheirateter Frauen eigentlich mehr den Haushalt als die Frau beschenkt. Fast als ob die Hausfrau keine persönliche Atmosphäre und gewissermaßen kein Privateigentum mehr haben könnte.

Eine derartige Identifikation der verheirateten Frau mit dem Haushalt scheint sich aber noch auf andere Bereiche zu erstrecken. Oder wäre es bei uns etwa eine Selbstverständlichkeit, daß die Frau einen bestimmten Teil des Familieneinkommens, bzw. des Einkommens des Gatten zur freien Verwendung für persönliche Ausgaben erhält? Ist es nicht häufig so, daß sie mit dem Haushaltungsgeld auch ihren persönlichen Aufwand bestreiten muß. Mit andern Worten, daß sie und der Haushalt genau genommen Konkurrenten wären, wo der Nutzen des einen Schaden des anderen wäre. Oder legen die Ehegatten die Ausgabenposten gemeinsam fest und setzen für sich je ein Taschengeld fest?

Man spricht so viel von der würdigen Stellung der Frau in der schweizerischen Familie. Ist diese auch in wirtschaftlicher Hinsicht würdig oder könnte sie noch besser sein?

Was meinen die Leserinnen? Wir bitten Sie, uns Ihre persönlichen, konkreten Erfahrungen und Ansichten mitzuteilen zur Frage:

Verfügen Sie über einen bestimmten Teil des Familieneinkommens für Ihre persönlichen Ausgaben?

Es wird Ihnen eine Genugtuung sein, Ihre Regelung andere wissen zu lassen, wenn dieselbe Sie befriedigt. Eine Genugtuung aber auch, wenn Sie sich damit über Schwierigkeiten einmal aussprechen können. Besonders interessante und zugleich typische Antworten (welche selbstverständlich diskret behandelt werden) werden im „Schweizer Frauenblatt“ publiziert.

(Die Einsendungen sind bis 7. April erbeten.)

Verband Schweiz. Hausfrauenvereine
Delegiertenversammlung in Basel

Am 29. Februar fanden sich der Vorstand und die Delegierten des V. S. H. im Restaurant zur Post zu ihrer Jahrestagung ein. Dem herzlichen Willkomm der Verbandspräsidentin Frau Day, Basel, schloß sich Frau Schraner, Präsidentin der gastgebenden Sektion Basel an.

Der Jahresbericht von Frau Day und die vorgelegten Rechnungsabschlüsse von Frau Adam (Biel) Hauptkassiererin, sowie von Frau Maurer (Zürich), Präsidentin der Prüfstelle bewiesen, daß dem Verbandsvorstand ein volles Maß an Arbeit und Sorgen beschieden war.

Leider sehen sich die beiden letztgenannten Frauen wegen Arbeitsüberlastung und aus Gesundheitsgründen gezwungen, ihr Amt niederzulegen. Während Frau Lindt, Biel, in den Vorstand eintritt, muß für die Prüfstelle außer Frau Maurer auch für Frau Bornhauser, Zürich, erst noch Ersatz gefunden werden. Für die ebenfalls ausscheidende Redaktorin Frau Grützner, Zürich, konnte erfreulicherweise Frau M. Tanner, Zürich, die diesen Posten schon längere Zeit provisorisch versieht, bestätigt werden.

Ueber das Verbandsorgan, die „Mitteilungen“ berichtete Frau Boßhart, Zürich, eingehend. Man hofft nun zuversichtlich durch Vereinfachung dieser Monatsschrift, die von einer anderen Druckerei übernommen wurde, ein neues Defizit zu vermeiden.

Ein besonderes Traktandum bildete die Festsetzung des Jahresbeitrages (Kopfsteuer), des Zeitungsabonnementes und die Erhöhung der Taggelder an die Delegierten.

Sodann meldeten sich die Delegierten, die den Verband in verschiedenen Organisationen vertreten, zum Wort. Es sprachen: Frau Irminger, Zürich, von der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Frau Fischer, Bern, für die „Schweizerwoche“ und Frau Botzbart vom konsultativen Frauenkomitee in Bern.

Außer den schon erwähnten Ersatzwahlen in den Vorstand wurde Frau Löw, Basel, als zweite Rechnungsrevisorin gewählt. Die Wahl einer Vizepräsidentin ist dem Vorstand überlassen worden.

Auf Antrag der Zeitungskommission wurde eine kleine Statutenänderung gutgeheißen.

Dem Beitritt zur Vota will man erst Folge geben, wenn eine Einigung zwischen Vota und sozialer Käuferliga (Label) zustande kommt.

Nach Erledigung des geschäftlichen Tagesprogrammes bot sich bei einem kleinen, von der Sektion Basel offerierten Imbiß Gelegenheit zu gemütlichem Gedankenaustausch.

Schnn.

Wie sorgen wir für die Flüchtlinge?

Kürzlich beantwortete Prof. Ad. Ferrière, Genf, im „Volksrecht“ diese Frage in anschaulicher Weise. Wir geben den Aufsatz im folgenden wieder.

Die Maßnahmen, welche der schweizerische Bundesrat zur Regelung der Flüchtlingsfrage erlassen hat, beruhen auf drei grundsätzlichen Ueberlegungen:

1. Die Flüchtlinge müssen die Schweiz verlassen, sobald der Krieg beendigt ist.
2. Die Flüchtlinge dürfen den schweizerischen Arbeitsmarkt nicht belasten und dürfen keinerlei bezahlte Arbeit annehmen.
3. Sie müssen Arbeiten im nationalen Interesse der Schweiz ausführen.

Weder das Schweizervolk noch die Mehrzahl der Flüchtlinge erheben gegen diese Maßnahme zum Schutze der inneren Sicherheit Einwände. Diese Grundlagen gelten als absolut richtig und geben zu keiner Kritik Anlaß. Dagegen hat die Verwirklichung dieser Grundsätze Anlaß zu vielfachen Fragen gegeben. Einige dieser Probleme wurden von Technikern gelöst, die angesichts des unerwarteten Zustroms von Flüchtlingen oft zu Improvisationen greifen mußten, aber auch in sorgfältiger Organisation Arbeit geleistet haben, die dem Lande Ehre macht. Andere Probleme sind auf eine Art und Weise gelöst worden, welche sowohl für das große Publikum als auch für die vernünftigen Flüchtlinge unverständlich ist und eher der Nachahmung ausländischer Konzentrationslager als schweizerischem Geist entsprungen zu sein scheint.

Welches ist nun die Lage für den Großteil der Zivilflüchtlinge, deren Schicksal hier allein zur Frage steht? Man hat für die arbeitsfähigen Männer zwischen 16 bis 60 Jahren Arbeitslager geschaffen, wo die Internierten Erdarbeiten aller Art durchführen, Rodungen, Mehranbau, Straßenbau usw. Die Frauen befinden sich in besonderen Heimen, wo sie mit Gartenbau, Schneiderei, Strickerei, der Herstellung von Haushaltungsartikeln usw. beschäftigt werden. Einzig Frauen mit Kindern unter sechs Jahren können diese bei sich behalten und werden in besonderen Heimen mit ihnen untergebracht. Alte und Kranke werden ebenfalls in Heimen interniert oder nach Maßgabe der Möglichkeit in Familien aufgenommen.

Alle also sind genährt und haben ein Dach über dem Haupt. Alle genießen die Sicherheit, die sie in der Schweiz suchten. Die Männer in den Arbeitslagern, die ungefähr 150 bis 200 beherbergen, erhalten außerdem noch die Arbeitskleider leihweise zur Verfügung gestellt.

Die Mängel des Systems

Inbezug auf die materielle Versorgung scheint zunächst alles mehr oder weniger in Ordnung, hingegen bleibt die psychologische und moralische Seite des Problems sozusagen unberücksichtigt. Abgesehen von den ewig Unzufriedenen und Verbitterten erklären neben den vernünftigen Flüchtlingen auch sozusagen alle schweizerischen Persönlichkeiten, welche Gelegenheit hatten, die Dinge aus der Nähe zu sehen, daß gewisse Tatsachen, die sie als unmenschlich betrachten, das schweizerische Gefühl für Menschlichkeit und Gerechtigkeit verletzen.

Die hauptsächlichsten Klagen betreffen folgende Maßnahmen:

1. Die Trennung der Familien. Dieser moralische Faktor spielt bei den meisten Internierten eine Rolle, über deren Bedeutung sich diejenigen, welche die Maßnahme verfügten, wohl kaum nachgedacht haben.

2. Gleichförmigkeit der Arbeit. Es handelt sich um äußerst primitive und langweilige Arbeiten. Es wird keine Rücksicht auf persönliche Eignung und persönliche Begabung genommen. Die frühere Berufsausbildung der Leute wird nicht in Rechnung gestellt.

3. Man gibt sich keine Mühe, den Leuten die Arbeit irgendwie schmackhaft zu machen und ihre Notwendigkeit zu erklären. Dadurch wird jedes Interesse an der Arbeit ertötet und das Resultat verringert.

4. Die meisten Internierten leiden unter dem Gefühl, daß man ihnen die Arbeit einfach als Strafe für ihren illegalen Grenzübertritt zudiktiere, und sie fragen sich, ob es ihr Fehler war, daß sie ohne Visa flüchten mußten? Sollten sie, um den illegalen Grenzübertritt zu vermeiden, sich jenseits der Grenze umbringen lassen, aus lauter Respekt vor einer Polizeiverordnung des ältesten Asyllandes der Welt?

5. Alle diese Umstände führen in den meisten Lagern zu einer Art kollektiver Depressivzustände. Je länger dieser abnormale Zustand dauert, um so verzweifelter fragen sich die Internierten: Wozu das alles? Das ist alles verlorene Zeit. So können wir uns niemals für die Zeit vorbereiten. Wann wird man wieder eine einigermaßen normale Existenz führen können? Es gibt Leute, die im Aus- und im Inland zusammen schon das vierzigste Lager hinter sich haben, in der Schweiz allein schon über zehn.

6. Die ehemaligen Berufsleute machen sich Sorgen um ihre Zukunft. Dieser Schneider, dieser Violinspieler, wird er seine Hände noch für seinen Beruf brauchen können, wenn er jahrelang nur Hacke und Schaufel geführt hat?

7. Die Flüchtlinge fühlen sich alle zu sehr als nur „Objekte“, Gegenstände von Verwaltungsmaßnahmen; sie haben keine Gelegenheit, als wirkliche Personen zu handeln. Man bringt sie unter, man nährt sie, man wäscht ihre Wäsche, alles das aus Wohltätigkeit, manchmal einer etwas sauersüßen Wohltätigkeit. Die menschliche, persönliche Würde leidet unter solchem Zustande. Es ist keine Freude, als Objekt zu leben.

Wie kann man da helfen?

Denken die Leute, die über diese Zustände klagen, noch daran, daß sie eben einer noch viel schwereren Gefahr entronnen sind? Sind ihre jetzigen Sorgen im Vergleich zu dem, was hinter ihnen liegt, nicht lächerliche Kleinlichkeiten?

Diejenigen, welche so sprechen und denken, haben vielleicht nicht ganz unrecht. Aber wenn sie glauben, sich mit solchen Ueberlegungen ihrer menschlichen und schweizerischen Verpflichtung entschlagen zu können, so täuschen sie sich. So billig kommt man um die Verantwortung der Hilfesuchenden nicht hinweg.

Aber was soll man tun? Man muß bis ins Herz der aufgezeigten Probleme eindringen, das Prinzipielle am legitimen Wunsch des Flüchtlings herausschälen und uns zur Pflicht machen, uns als Schweizer und Gastgeber der Verfolgten, die in Todesnot sich zu uns geflüchtet haben, daß ihre menschlich gerechtfertigten Ansprüche befriedigt werden. Selbstverständlich, die Vorschriften des schweizerischen Bundesrates müssen beachtet werden; aber wir können trotzdem unsere Pflicht erfüllen. Wenn wir uns so einstellen, können die Behörden unsere Bemühungen zur Hebung der seelischen Stimmung der Flüchtlinge nicht als negative Kritikersucht beiseite schieben.

Es gibt ein Mittel, diese niedergeschlagene, verzweifelte Stimmung der Flüchtlinge wieder zu heben. Man müßte in die öde Arbeit ein dynamisches Element einführen; die Arbeit müßte ihnen wirklich Interesse, individueller oder kollektiver Art, bieten können, anstatt leere Beschäftigung zu sein. Da es nach den eidgenössischen Vorschriften nicht möglich ist, die Flüchtlinge im normalen Arbeitsprozeß zu verwenden, bleibt nur als Grundlage das erste Prinzip: Die Flüchtlinge schon jetzt darauf vorzubereiten, daß sie in der Gesellschaft der Nachkriegszeit wieder einen nützlichen Posten einnehmen können. Mit anderen Worten, man muß, schon jetzt, alles vorbereiten, damit die Zurückführung der Flüchtlinge sich in Bedingungen abspielen kann, die sowohl für sie, als die Gemeinschaft von Nutzen sein werden.

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat regelte durch Vollmachtenbeschluß die Luftschutzmaßnahmen neu und verschärfte die Schutzbestimmungen für Orte mit über 20,000 Einwohnern.

Der Bundesrat beantragte den eidgenössischen Räten, auf den 1942 gefaßten Beschluß über die Verschiebung der Volksabstimmung über die Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung zurückzukommen. Es sollte ein abgeänderter Entwurf vorbereitet werden, da sich die Verhältnisse sehr geändert haben.

Die parlamentarischen Kommissionen für die Altersversicherung beschlossen, den Bundesrat mit der Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes zu betrauen. Man bestürwortet die möglichst rasche Einführung der Versicherung.

Die Schweiz wird an der internationalen Arbeitskonferenz in Philadelphia durch die Schweizerische Gesandtschaft in Washington vertreten.

Der Kleine Rat Graubündens beschloß, die Konzession zum Kraftwerk Rheinwald zu verweigern; damit ist die Erhaltung der Splügener Talschaft gesichert.

Kriegswirtschaft: Im April werden die erhöhten Brotrationen beibehalten, ebenso die Fleischpunkte. Eierzuteilung: 4 Stück; Teigwaren: 250 Gramm Erhöhung; (Kinder 125 Gramm); gesamte Fettstoffe: 550 Gramm; Konfitüre: 250 Gramm weniger; Tafelschokolade: 100 Punkte; Confiserie: 150 Punkte (Ostern!); Milch: 1 Liter weniger; Butter und Käse: ebenfalls wegen starker Verknappung der Milchproduktion herabgesetzt.

Ab 1. April werden die Speiseölpreise um 50 bis 60 Rp. per Liter erhöht.

Ausland

In Algier wurde der ehemalige Innenminister unter Pétain, Pucheu, durch ein Kriegsgericht der freien Franzosen zum Tode verurteilt wegen seiner Maßnahmen für Zusammenarbeit mit den Deutschen. Er hat Berufung eingelegt.

Der argentinische Präsident Ramirez ist nun endgültig zurückgetreten und Farrel tritt an seine Stelle.

In Südwales, wo schließlich 96,000 Kohlenarbeiter streikten, ist die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen worden; es wurden bessere Arbeitsbedingungen zugestanden.

Die Regierung Irlands hat die Aufforderung der Vereinigten Staaten, die Vertretungen der Achsenmächte in Irland wegzuweisen (wegen Spionagegefahr) zurückgewiesen. Irland ersuchte die australische, nachher die kanadische Regierung um deren Vermittlung, was aber von beiden Ländern abgelehnt wurde. Großbritannien hat nun den Personenverkehr zwischen Irland und England gesperrt.

In Norwegen wurden vier Vorstädte Oslos evakuiert; die Bewohner mußten innert zwei Stunden abreisen und ihre Vorräte zurücklassen. Auch an der Südküste Frankreichs sind Evakuierungen im Gange.

Kriegsschauplätze

Osten: Auf dem riesigen Raum der Ostfront haben sich Schlachten größten Ausmaßes entwickelt, die sich auf einer Frontbreite von 750—800 Kilometer verteilen. Die Truppen v. Mansteins wurden gezwungen, am mittleren Bug zurückzugehen und Uman aufzugeben. In Tarnopol werden heftige Straßenkämpfe ausgefochten; um Proßkurow wird schwer gerungen; die Russen melden gewaltige Beute an Waffen und Ausrüstung. Im Süden wurde die Hafenstadt Cherson am Schwarzen Meer von den Russen zurückerobert, die über zwei Jahre in deutschen Händen war. Die Deutschen zerstörten dort alle ihre kriegswichtigen Anlagen. Die Deutschen in Nikolajew sind von drei Seiten umzingelt. Hunderte von kleineren Städten und Dörfern wurden zurückerobert.

Luftkrieg: Starke amerikanische Bombergeschwader griffen erneut Berlin an; sie verwendeten neue Zielgeräte, während die deutsche Abwehr neue Raketengeschosse benutzte. Alliierte Luftangriffe erfolgten ferner auf Ziele in Marseille, Pas de Calais, Westdeutschland, Hannover, Rom, Florenz.

Deutsche Bomber griffen Ziele in Südostengland an, Russische Bombardierungen galten Tallinn, das in Flammen stehen soll.

Seekrieg: Britisch-deutsche Seegefechte fanden vor der Küste Hollands und im ägäischen Meere statt. — Japaner griffen eine der Salomoneninseln an, sie wurden zurückgeschlagen.

Werden sie in ihr früheres Vaterland zurückkehren? Viele denken daran. Aber werden die Lebensbedingungen dort wie früher sein? Das wird kaum der Fall sein. Wie dem auch sei, ob sie in ihr Vaterland zurückkehren können oder ob sie irgendwo anders versuchen müssen, ihr Leben wieder aufzubauen, eine Tatsache bleibt bestehen: Ihr Erfolg wird von ihrer beruflichen Tüchtigkeit abhängen. Unsere hauptsächlichste Aufgabe als Schweizer ist, ihnen zu ermöglichen, daß sie sich auf diesen Wiederaufbau ihrer Existenz vorbereiten können.

---

nicht gerne zu den Menschen, ohne Zwang niemals zu Fremden. Daheim war sie glücklich, was sollten ihr die andern?

„Guten Abend, mein Tanti“, sagte Resi zärtlich und küßte Mamsell. Da sah sie, daß diese geweint hatte. „Was hast du?“ fragte sie erschrocken.

„Ach Resi, ich habe Nachrichten von deiner Mutter, es geht ihr schlecht.“ Resi nahm Mamsells Hand und küßte sie. „Da sieh, diesen Brief erhielt ich heute.“

„Liebe Mamsell Peters! Ich bin wieder hier im Spital wie damals, als Sie mich besuchten. Aber ich bin krank, darum habe ich in die Schweiz kommen müssen, weil der Doktor sagt, ich mache es keine drei Monate mehr. Ich möchte aber nicht in der Fremde sterben und möchte, daß Sie und mein Kind bei mir wären. Ich bitte Sie, daß Sie mich einmal besuchen und Resi auch.

Mit Hochachtung: Verena Rainer.“

„Ach Tante!“ war alles, was Resi sagte, als sie den Brief gelesen hatte. Es war ihr wie ein Stein aufs Herz gefallen. Die Mutter mußte sterben, die arme, arme Mutter. „Tante, wollen wir morgen zu ihr gehen?“ fragte sie.

„Du nicht, Kind, laß mich morgen hinfahren. Ich will Verena mit hieher bringen. Es ist gar keine Rede davon, daß wir sie im Spital lassen. Wir wollen ihr ein Zimmer zurechtmachen, Resi, das untere Besuchszimmer. Es ist nicht groß, aber sonnig, und wenn sie zum Fenster hinaussieht, hat sie alle die Blumen vor sich und wird sich freuen.“

Sie erhob sich und ging mit Gritli ins Haus. Die Betten und Kissen hatte Gritli schon in den Garten gebracht, damit sie gehörig durchlüftet und gesonnt würden. Gritli klopfte und drehte die Bettstücke und half nachher Resi und Mamsell, das Zimmer wohnlich und heimelig zu machen.

„Wir wollen den Lehnstuhl aus meinem Zimmer hineinstellen, Mamsell.“

„Und die blauen Vasen — und Gritli, glaubst du, daß sie mit einer Decke genug hat nachts?“

Resi war ganz aufgeregt, und die Sorge um ihre Mutter milderte etwas ihr Erlebnis mit der Schwarzen Marianne. Erst spät abends erzählte sie Mamsell davon.

„Ja, liebes Kind, dies Leid kann ich nicht von dir nehmen“, sagte liebevoll Mamsell und drückte Resis Kopf an sich. „Und je tapferer du bist und je weniger du dich davor fürchtest, desto leichter wird es dir mit der Zeit werden. In den Augen aller Rechtdenkenden fehlt dir nichts, liebes Kind, und um der andern willen — gelt, Resi, um die wollen wir uns nicht kümmern! Und du bist ein tüchtiger Mensch geworden, ein nützlicher Mensch, ein guter Mensch, der über Wichtigerem sein eigenes Schicksal vergißt, und hast dir Achtung und Verehrung selber erkämpft!“ Herzlich, liebevoll strich Mamsell über Resis schönes blondes Haar. „Und nun gute Nacht Kind!“

Am nächsten Morgen um neun Uhr stand Hans mit dem Wagen vor der Türe. Mamsell Peters ließ länger als gewöhnlich auf sich warten. Sie mußte immer wieder nachsehen und nachfragen, ob auch alles für Verena in Ordnung sei, und mußte immer wieder und wieder etwas anordnen, was sie gut und wünschenswert für die Kranke hielt. Endlich stieg sie ein, versehen mit Kissen, Kölnischem Wasser und herrlichen Birnen, um Verena unterwegs zu erquicken, wenn es nötig sein sollte.

(Fortsetzung folgt)

Allegra!

im. Auch wer nicht romanisch kann, ahnt bei diesem bündnerischen Gruß, daß er etwas wie „Nur immer frohgemut“ heißen muß.

Das sind schon drei Worte für eines. Und trotzdem vermag die Uebertragung nicht die ganze Spannkraft und Heiterkeit des „Allegra“ zu erfassen. Nicht diesen unschuldigen Uebermut, mit dem man eine Handvoll am Wege gepflückter Heidelbeeren in den Mund stopft. Nicht die Unentwegtheit, Frische und Lebhaftigkeit des zu Tale springenden Bergbächleins.

Was soll damit gesagt sein? Dasselbe wie mit der Feststellung, daß wir nicht aus Wichtigtuerei so gerne Fremdwörter brauchen, sondern weil diese oft die Nuance einer Sachlage festhalten, für die uns in der eigenen Sprache die Worte fehlen. Es soll gesagt sein, daß es keine Sprache gibt, die nicht Begriffe hätte, über welche die andern nicht verfügen. (Darin liegt auch der Grund, weshalb Uebersetzungen von Dichtungen immer dem Original nachstehen.)

„Er kann ungarisch“ hieß es vor Jahren von einem Auslandschweizer unserer Klasse. Damit meinte man eigentlich, er kenne die Zigeuner —, einige wollten sogar wissen, daß er selbst als verwahrlostes, schwarzäugiges und schwarzgelocktes Zigeunerkind von dem mitleidigen Schweizer Ehepaar angenommen worden sei —, es stecke ein machtvolles Geheimnis in ihm.

Selbstverständlich war er weder mächtiger noch geheimnisvoller als die andern. Aber er besaß mit dieser zusätzlichen Sprache, mit Ungarisch und Schweizerdeutsch mehr Ausdrucksmöglichkeiten als einer, welcher nur das eine oder andere konnte. Er hatte eben für Gefühle, Gedanken, Beobachtungen oft eine Formel, wo im Schweizerdeutschen, beziehungsweise im Ungarischen die Prägung fehlt.

Und anderseits konnte er Dinge vernehmen, die wer bloß die eine oder andere Sprache konnte, wohl hören und mit der Uebersetzung begreifen, aber nie restlos erfassen würde.

Es war dieser Schatz einer größern Ausdrucks- und Verstehungsfähigkeit, welcher ihm das beträchtliche, aber eigentlich unpersönliche Ansehen verschaffte. Denn die größere Verstehensmöglichkeit hieß nichts anderes, als zu vernehmen, zu verstehen, zu erleben, wo andere taub sind. Die größere Ausdrucksmöglichkeit, einen Ausdruck zu finden, wo andere stumm, in ihrem Erlebnis unerlöst bleiben müssen.

Besser Französisch oder Italienisch zu lernen, würde uns doppelt bereichern. Einmal würden diese Kenntnisse aus jenen Gründen die Erlebnisfähigkeit vergrößern. Diese zusätzliche Erlebnisfähigkeit würde

Bücherantiquarin

Das Alte wird das Neue

Der berufliche Weg führte sie von einem Extrem ins andere: vom Neuesten zum Alten.

Als junge Tochter arbeitete Frau Zbinden-Heß in den „Hautes-Nouveautés", hatte der Mode jeden „dernier cri" abzulauschen. Dann geschah es eines Tages, daß sie neben all dem modisch Neuen auch eine neue Freundschaft beschäftigte. Bald wurde aus der Freundschaft Verlobung und aus der Verlobung Ehe. Fräulein Heß heiratete den Berner Antiquar Zbinden, dessen Geschäft sie fortan gemeinsam führten.

Von jetzt an wanderte eben, statt der „Nouveautés", wertbeständiges Altes durch die Hände der jungen Frau Zbinden-Heß. Antike Möbel, Fayencen, Stiche, altes Silber, Zinn, Kupfer. Zu lernen gab es genug: Auge und Sinn schärfen für das Echte, unterscheiden zwischen Wert und Unwert. Ach, wie viel einfacher war es im Bereich der Mode gewesen, wo „modern" kurzerhand „schön" war, und häßlich das „veraltete".

Mit einer Handvoll Bücher fing es an

Ein rundes Hundert antiquarischer Bücher hatte Frau Zbinden-Heß von Anfang an gefesselt. Auf einem bescheidenen Gestell in einer Ecke des Geschäftes drängten sie sich zusammen, kaum beachtet neben den herrschaftlichen Régencekommoden, schlankbeinigen Liseusen, den Leuchtern, Fayencen und solid und breitspurig dastehenden Stabellen.

Neigung und Eignung zogen sie immer wieder zu diesen Büchern hin. Sie las, ordnete, schaubte aus, kaufte neu hinzu. Buch um Buch zuerst, dann wurden — häufig aus Erbschaften — ganze Bibliotheken erworben. „Durch viel Lektüre und den täglichen Umgang mit Büchern habe ich mit der Zeit eine recht verläßliche Spürnase für das gute, gangbare Buch bekommen", meint Frau Zbinden-Heß.

Das eigene Geschäft

Die Bücherregale des Antiquariats wuchsen nun immer mehr in die Höhe und Breite, und damit wuchs die Aufgabe. So drängte sich von selbst eine Arbeitsteilung zwischen den Eheleuten auf. Frau Zbinden-Heß nahm sich bald ausschließlich des Bücherantiquariats an, zog sogar mit ihren Büchern in ein eigenes Ladengeschäft.

Heute ist aus der kleinen Bücherecke von dazumal ein großes, etwa 20,000 Bände umfassendes Antiquariat geworden, das von Frau Zbinden-Heß selbständig betreut wird. Sie besorgt neben dem Ankauf und Verkauf auch die große Arbeit des Einteilens der Bücher in Sachgebiete. Lyrikband und Kochbuch, Klassiker und moderner Reißer, Erbauliches und Kriminalroman, wissenschaftliches Werk und Kunstbuch, jedes hat seinen ihm zugewiesenen Platz. „Katalogisiert habe ich die Bücher nicht. Katalog ist — mein Kopf!"

„Ich möchte, ich hätte gerne"...

Viel Anregung in den geschäftlichen Alltag bringt der Umgang mit der Kundschaft. Eine gute Antiquarin muß beiderlei verstehen: dem Kunden behilflich zu sein und ihn sich selber zu überlassen. Denn die meisten Kunden kommen nicht mit einer bestimmten Vorstellung von dem, was sie kaufen wollen. Sie wollen fürs erste auf eigene Faust herumschmökern. So streifen sie oft stundenlang in geheimer Jagdlust den Regalen entlang, wohlig den Atem der Bücher schnuppernd. Was sie dann kaufen, und ob sie überhaupt kaufen, hängt vom Findergluck ab und von der Eingebung des Augenblicks.

Die Antiquarin muß aber auch Auskunft geben können, muß zu raten verstehn. Da ist ein Kunde, der nach einem im Buchhandel nicht mehr erhältlichen, vergriffenen Werk fahndet. Oder die, vor unbefugten Zugriffen sorglich geschützten, Kostbarkeiten des Antiquariats sind einem Sammler vorzulegen: Interessante Erstauflagen, numerierte Exemplare, bibliophile Luxusdrucke. Manchmal wieder ist einem literarisch anspruchslosen Bücherwurm, einer Leseratte der Weg zum Courths-Mahler-Regal zu zeigen.

Sie könnte ihren Beruf nicht missen, bekennt die Antiquarin zum Schluß unserer Unterhaltung. Diese mit Büchern tapezierten vier Wände seien so richtig ihr Heim. Und von Hindernissen, die ihr etwa als Geschäftsfrau in einem vorwiegend „männlichen" Beruf hätten in den Weg gelegt werden können, weiß sie „neume nüt z'verzelle". Seiner Sache sicher sein und tüchtig arbeiten, das sei die Hauptsache, ist ihre erprobte Ansicht. Wir stimmen zu: Frauliche Leistung und Bewährung ist noch immer der beste Besen, um das Spinnweb der Vorurteile wegzuwischen.

Gerda Meyer.

Eine Prise Rechtskunde

für die Geschäftsfrau. I.

Marthy J. hatte sich bei der renommierten Firma S. in B. im Zeitablauf von ca. 18 Jahren von der Lehrtochter zur Chefin des Rayons Herren- und Damenunterwäsche emporgearbeitet. Die Kundschaft liebte ihre Art, die Wahl der Qual durch aufrichtige, dem Zwecke angepaßte Beratung zu erleichtern. Die Reisenden bestaunten ihre Branchenkenntnisse und ihr sicheres Gefühl für das Zügige. Marthy selbst beriedigte ihr Wirken, das ihr erlaubte, mit der betagten Mutter auskömmlich zu leben und sich nach und nach nette Ersparnisse anzulegen. — Da starb der Seniorchef der Firma. Die Erben mußten teilen und wollten vieles modernisieren. Zur Erbschaftsbereinigung und zur Kreditbeschaffung wandelte man die Firma in eine AG. um. Die Witwe, der Sohn und nunmehrige angestellte Direktor der neuen AG., die zwei verheirateten Töchter erhielten die ihrem Anteil entsprechenden Aktien; das Aktienrestpaket übernahm eine Bank gegen Einschießung der beanspruchten Gelder. Zu den Neuerungen gehörte die Anstellung von Rayoncheis. Auch unsere Marthy erhielt einen Vorgesetzten. Reibereien konnten nicht ausbleiben. Mitte 30 stellt man nur unter bestimmten Voraussetzungen eine Verkäuferin neu ein. Marthy selbst war müde, Diener zweier Herren, Chef und Kundschaft, zu sein. So beschloß sie, sich selbständig zu machen. — Sie dachte zunächst an eine Filialübernahme. Da hätte sie die Strümpfe „Lilo" nicht mitführen dürfen. Durch deren Qualität hoffte sie aber rasch zu einem neuen Kundenkreis zu kommen. — Ein bestehendes Geschäft war mit 10,000 Fr. Anzahlung käuflich zu erwerben. Das Lager enthielt gute Vorkriegsware. Die Auffüllung mit Neuheiten war möglich.

Marthy beschloß, ein eigenes Geschäft zu wagen. Sie mietete an der Zürcherstraße 11a einen kleinen Laden. Sie bestellte bei ihr wohlbekannten Firmen Waren. Die Ladeneinrichtung war auch bald gezimmert. Ein Schild über den beiden geschmackvoll dekorierten Fenstern zeigte an, daß Marthy Juchli, Herren- und Damenwäsche, sich hier etabliert hatte. Und nun betrachten wir Marthy's Geschäftseröffnung

firmen-rechtlich.

Die Firma, wie kaufmännisch ein Unternehmen bezeichnet wird, hätte auch lauten können: Juchli's Wäschegeschäft.

Für viele Branchen ist zum bessern Fortkommen einer Frau anzuraten, dem Firmenschild nicht ansehen zu lassen, daß „nur eine Frau" dahintersteckt.

Beständ in B. bereits ein Geschäft gleichen Namens, so müßte unsere Marthy durch einen Zusatz deutlich machen, daß die Kundschaft nicht etwa Marie Juchli hier finde. Marthy Juchli, Geschäftslokal nur Zürcherstraße 11a, wäre gesetzlich genügend. Das Gesetz fordert stets eine pein-

---

uns zudem mit den andersprachigen Schweizern viel stärker verbinden, weil es ja die ihre ist.

Wenn die Sprachkenntnisse nicht diesen tiefen Sinn hätten, so würden die Märchen ihre Zauberer nicht so häufig alle Laute verstehen lassen, sogar den Gesang der Vögel. Könnten wir doch nur auch ein wenig von uns sagen:

Lieder und Melodien —
Wie Merlin
Kann ich sie deuten.

Winter oder Frühling?

Der März ist weder Fisch noch Vogel, sagen die Pessimisten. — Der März ist beides! Sowohl Winter als Frühling, behaupten dagegen die Optimisten und haben wieder einmal mehr das Recht auf ihrer Seite.

Der dicke Februarschnee, der nach langem vergeblichem Warten nördlich der Alpen auf Berg und Tal gefallen ist, liegt immer noch da und lädt den Skifahrer ein, den Winter noch einmal recht von Herzen auszukosten. Die Sonntagsbillette gelten noch bis zum 26. März und sind eine weitere halboffizielle Bestätigung dafür, daß die kalte Zeit noch nicht vorüber ist. Die Ferienabonnemente, deren Ausgabezeit bis 31. März befristet war, werden weiterhin vom 1. April bis 31. Oktober ausgegeben und schaffen immer noch ungezählte Möglichkeiten für köstliche Winterferien.

März, April und Mai sind die eigentlichen Tourenmonate im Hochgebirge, wo bei länger werdenden Tagen die Sonne mit doppelter Kraft hinunterscheint. Spezielle Tourenwochen mit abwechslungsreich aufgestellten Programmen finden vielerorts unter kundiger Führung statt, und ihr von Jahr zu Jahr wachsender Zuspruch beweist, wie gern die Skifahrer jede Gelegenheit wahrnehmen, um den März noch zu einem ausgesprochenen Wintermonat zu stempeln.

In den Städten fragen sich die Leute: Was haben wir nun, Winter oder Frühling? Der Schnee wird von den Straßen fein säuberlich weggeputzt, aber gleichzeitig auf den Kunsteisbahnen ein spiegelglattes Parkett gezüchtet. Die Hallenbäder laden zum Schwimmen — eigentlich einem Sommersport — ein, während die winterliche Theatersaison erst noch ihrem Höhepunkt zustrebt. Premieren und Uraufführungen fallen häufig in den Monat März, die über Weihnachten zurückgedämmte Konzertflut bringt wieder Meister des Stabes, der Instrumente oder der Stimme aufs Podium, und sogar in den ungeheizten Museen, aus denen die eisige Kälte langsam weicht, kommen die Besucher wieder zu ungetrübtem Genuß.

Wer wagte es also noch, zu behaupten, der März sei weder Fisch noch Vogel? Weder kalt noch warm? Weder Winter noch Frühling? Alles ist er zu gleicher Zeit, es kommt nur darauf an, daß man am richtigen Orte die Kälte oder — je nachdem — den Frühling sucht. Jedes an seinem Platz und zu seiner Stunde!

P. A. S.

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüscheler str. 44 Zürich 1

Im Erholungsheim MON REPOS in
Ringgenberg
am Brienzersee
machen Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten gute Kuren. Mildes, nebelfreies Klima. Schöne Spaziergänge. Wir sorgen für gute Pflege. Sorgfältig geführte Küche. Diätküche. Bäder Massage. Pensionspreis von Fr. 9.— an. P 1083 Y
Wir empfehlen uns höflich:
Schw. Martha Schwander
und Schw. Martha Rüthy
Tel. 1026

Hochfeine Weisswäsche gibt
ENKA
als Zusatz zur Seifenlauge

Stricken · Anstricken
besorgt prompt, fachgemäß
Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

Braut-Kränze und Schleier
ANSTECK U. VASEN BLUMEN
J. Fried. Sibser
PETERSTR. 20 · ZÜRICH · NEBEN CAFÉ ASTORIA
TEL. 36-070

Reizende modische
Damenkleider- und Wäsche-Stoffe
bei
MÜLLER ZÜRICH
Sommerau

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Uhren zur Konfirmation
Schöne Auswahl in guten Schweizer Uhren
zu vorteilhaften Preisen bei
E. Steiger
Zürich 1, Strehlgasse 13

Rudolf MAAG & Cie.
Schweizergasse 6, Zürich 1, Tel. 52740
Elektrische Oefen, Radiatoren u. Strahler
in großer Auswahl

Offene Stellen
Gesucht tüchtige
Hausbeamtin
Martha-Heim, Unterstraße 6
St. Gallen, Telephon 26885

SCHAFFHAUSER WOLLE

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns
die Käuferin hilft ihm

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7

Agis
Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser
Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch
Salat-Sauce
hilft bis 75% Oel sparen
garantiert naturrein
... bis heute über 51.000.000 Fl.
„Agis" J. Stössel, Zürich

TAPETEN. WANDSTOFFE. VORHÄNGE
Tapeten Spörri
TEL: 36.660 . ZÜRICH . FÜSSLISTRASSE 6
TS

liche Unterscheidbarkeit der Firma von andern.

Als Alleininhaberin muß Marthy ihre Firma aus Familiennamen mit oder ohne Vornamen bilden.

Wäre Marthy verheiratet, hätte sie nach Art. 945, Abs. 2 OR. ihrem Namen Berger-Juchli die Bezeichnung „Frau" oder wenigstens ihren Vornamen „Marthy" ausgeschrieben beizufügen.

Müßte sie scheiden und würde gesetzlich dadurch zur „Frau Juchli", dürfte sie trotzdem nach Art. 945 OR. die bisherige Firma Berger-Juchli beibehalten, „weil der im Firmenschild verewigte Namen von gesetzeswegen geändert wird".

Immer ist dem gesetzlichen Erfordernis der Firmenwahrheit nachzuleben.

Hätte Marthy ein bestehendes Geschäft übernommen, müßte das Firmenschild lauten: Marthy Juchli, Herren- und Damenwäsche, vorm. Wilhelmine Müller. Damit wird dem weiteren gesetzlichen Erfordernis der bedingten Übertragbarkeit genügt. Das Vertrauen der Gläubiger (Kreditgewährung) soll kleinste Risiken haben. Deshalb Erkennbarkeit des Nachfolgeverhältnisses, wie auch der frühere Geschäftsinhaber bzw. seine Erben den alten Gläubigern noch zwei Jahre seit Geschäftsabtritt mitverhaftet bleibt.

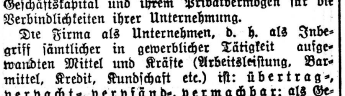
Die Firma Marthy Juchli hat ihre geschäftliche Niederlassung an der Zürcherstraße 11a Hier ist sie gerichtlich belangbar. Die Inhaberin Marthy Juchli kann in einem Vororte wohnen. Dort ist sie belangbar für alles, was die Firma Marthy Juchli nichts angeht. Geschäftliche Niederlassung und bürgerlicher Wohnsitz bestehen nebeneinander.

Marthy als Einzelkaufmann haftet aber mit ihrem Geschäftskapital und ihrem Privatvermögen für die Verbindlichkeiten ihrer Unternehmung.

Die Firma als Unternehmen, d. h. als Inbegriff sämtlicher in gewerblicher Tätigkeit aufgewandten Mittel und Kräfte (Arbeitsleistung, Barmittel, Kredit, Kundschaft etc.) ist: übertrag-, verpacht-, verpfänd-, vermachbar; als Gesamteinlage in eine Gesellschaft einbringbar. Sie unterliegt als eingebrachtes Gut der ehegerichlichen Nutzung; der Zwangsvollstreckung auf Pfändung bzw. Konkurs. Sie bildet Erbmasse.

Firmen mit einem jährlichen Rohertrage von Franken 25,000.— müssen sich im Handelsregister eintragen lassen; andere können es tun. Da Marthy mehr umzusetzen hofft, meldet sie gleich ihre Firma zum Handelsregister an.

Dr. jur. Edith Ringwald



„Blüten im Staub"

Regie: Mervyn Leroy, Produktion: Metro Goldwyn-Mayer. Cinéma Urban, Zürich

im. Ingrimmig erscheinen drei Damen bei Mrs. Gladney, welche elternlose Kinder neuen Eltern zuführt: „Wir ersuchen sie im Namen der Sittlichkeit dringend, ihren Kampf um die gesetzliche Aufhebung der Klassifikation „unehelich" in den Personalausweisen aufzugeben." Währenddessen spielen die Kinder des Heimes jubelnd vor dem Hause. Als Antwort öffnet die junge Frau ein Fenster: „Drei davon sind unehelich. Könnten Sie mir sagen, welche? Gott jedenfalls hat sie nicht gezeichnet!"

Es gibt keine unehelichen Kinder, es gibt nur uneheliche Eltern. Das ist die Auffassung Edna Gladneys und derjenigen, die ihr helfen, ihre Lebensaufgabe zu erfüllen, nämlich, solche ungeliebten Geschöpflein und armen Waislein, diese „Blüten im Staub", in eine fördernde Umgebung zu verpflanzen.

Ungemein eindrücklich zeigt sich die Hilflosigkeit, die Anhänglichkeit der kleinen Kinder an die Mutter, wenn Mrs. Gladney von einem Bettchen zum andern geht und sich von allen Seiten winzige Händchen nach ihr ausstrecken und sich bald weinende, bald lächelnde Gesichtlein zuwenden.

Weniger Ueberzeugungskraft hat die schicksalshafte Formung der Frau für ihre Lebensaufgabe. Zwei retzende junge Mädchen aus reichem Hause tanzen unter den Klängen eines von den Eltern installierten Orchesters buchstäblich in die Arme nicht minder begüterter Bräutigame. Doch plötzlich wird eine Türe ins Schloß geworfen — das bedeutet den Tod der einen Braut. Ihre offenbar gewordene uneheliche Geburt behagte den zukünftigen Schwiegereltern nicht. Ein schöner Mann aus Texas — so herzlich wie unverfroren — bemächtigt sich der anderen Braut, indem er den ersten Bräutigam als erbleichende Puppe beiseite schiebt. Dann flimmern schnell Blumen, Briefe und Geschenke am Auge des Zuschauers vorbei, und über kurzem erblickt man die junge Frau im Wochenbett, umgeben von fürstlichem Prunk, Seiden und Samt. Das geliebte Söhnchen — der Vater steht zu dessen Belustigung vor dem Weihnachtsbaum auf den Kopf — wird den Eltern bald wieder entrissen. Rauschende Feste verwischen den Gram über die Kinderlosigkeit nicht. Allmählich — anfänglich mit Widerwillen, dann mit Freude — beherbergt die Frau tagsüber eine Menge Kinder von arbeitenden Müttern. Es erscheint ein Brief — und der Bankerott ist da. Unverwüstlich gut gelaunt beginnt das schöne Ehepaar in einem kärglichen Haushalt eine neue Existenz. Der Mann bricht überarbeitet zusammen. Die Frau widmet sich nach seinem Tode noch restloser den verschupften kleinen Kindern. Sie sammelt für das Kinderheim, worauf ihr wahre Sturzbäche funkelnder Geldstücke von allen Seiten zuströmen. Und sie arbeitet und arbeitet, als liebevolle Pflegerin, gewandte Geschäftsfrau, erfolgreiche Vertreterin der Menschlichkeit vor dem Senat.

Doch dieser Mangel an Ueberzeugungskraft der psychologischen Situationen wird geschickt und geschmackvoll überdrückt. Und da anderseits die Grundidee doch immer wieder herzergreifend zum Ausdruck gelangt — wir haben als Darsteller Greer Garson und Walter Pidgeon (Mrs. und Mr. Miniver) vor uns — so hat dieser glänzende amerikanische Farbenfilm im eigentlichen Sinn des Wortes etwas Fabelhaftes.

Von der mohammedanischen Frau

akd. Nirgends kann man wahrscheinlich deutlicher erkennen, wie stark sich heute die gesamte mohammedanische Welt im Aufbruch befindet, wie an Lebensweise und Stellung ihrer Frauen. Fährt man im Auto durch Kairo, so begegnet man in arabischen Stadtteilen Frauen, die gleich nachtschwarzen Türmen streng verschleiert einhergehen; man kommt an jungen Mädchen vorüber, die in buntfarbigen Gymnasialkleidern gerade eine moderne Schule betreten, und man kann Mohammedanerinnen treffen, die nach der neuesten Pariser Mode gekleidet sind.

Dabei sind die Lebensformen nicht vom Geldbesitz abhängig. Durch alle Schichten der morgenländischen Welt geht heute die Bewegung. Im Leben der Frauen bedeutet sie den Wandel vom willenlosen, der Außenwelt verhüllten Geschöpf, das der Vater als Kind verheiraten konnte, zum freien, selbständigen Menschen.

Studentinnen

„1930 waren in Kairo an der Fakultät, Phil I nur vier Studentinnen," berichtet ein junger, ägyptischer Gelehrter, „sechs Jahre später waren unter 35 Studierenden bereits 19 junge Mädchen." Heute sind in Kairo, bei 7 Fakultäten mit ca. 3000 Studenten, etwa ein Drittel Studentinnen.

„Gouvernanten" für Studentinnen

Allein auf der Straße zu spazieren gilt für eine junge Mohammedanerin als höchst unschicklich. Dementsprechend ist ihr Leben an der Universität anders als in Europa. An jeder größeren Universität steht den Studentinnen eine sogenannte Gouvernante zur Verfügung. Das ist eine ältere, sehr gewandte Dame, meist eine Französin, die zur Oberaufsicht bestimmt ist. Sie erledigt auch technische Fragen wie Gänge zur Quästur. In den Pausen hingegen plaudern die Mädchen mit ihren männlichen Kollegen. Sie sind meist elegant, nach Pariserart gekleidet, und wie reizvolle, charmante Modedamen anzuschauen.

Ein öffentliches Verkehrsmittel zu benutzen, wäre für eine Studentin nicht schicklich. So besitzt eine Universität, die auf ihr Renommé etwas hält, ein Personenauto. Jeden Morgen erscheint dies Auto vor der Tür der Studentin, um sie abzuholen, und jeden Abend liefert es sie brav den Eltern wieder zurück. Will eine Mohammedanerin im Ausland studieren, so kommt nur das Missionshaus in London in Frage.

Berufstätige Frauen

Frauen in Büros sind selten in mohammedanischen Ländern, und es sind meist Ausländerinnen. Armenierinnen, junge Jüdinnen oder Mädchen aus Syrien schaffen an den Schreibmaschinen.

„Und wie steht es mit den Hausangestellten?" frage ich. Ein Achselzucken ist die Antwort. Im Hause arbeitet die Familie. Sie ist in der Regel zahlreich genug. Fehlt es an Händen, so läßt sich gewiß eine Cousine oder sonstige Verwandte herbeiholen. Bezahlte Arbeitskräfte kennt man kaum.

Einfluß der mohammedanischen Frau

In allen mohammedanischen Ländern fehlt den Frauen das aktive sowie das passive Wahlrecht, dennoch ist ihr Einfluß stark. Frauen wirken durch ihre Männer auf die Oeffentlichkeit, und eine bekannte Sängerin in Kairo hat durch den Einfluß ihres Hauses manchem namhaften Politiker mit zu seinem Rang verholfen. Man strebt danach, bei ihren Empfängen in der schönen Villa eingeladen zu werden.

Einige namhafte Frauen

Man kann nicht über mohammedanische Frauen von heute reden, ohne Houda Sharawi zu erwähnen. Diese außergewöhnliche Frau, heute etwa 50 Jahre alt, ist Witwe und verwendet ihre Mittel und ihr Ansehen, um das Los der dortigen Frauen zu verbessern. Sie allein sendet jährlich eine Anzahl junger Mädchen nach Belgien, wo sie sich an einer Gewerbeschule ausbilden können. Frau Sharawi gründete einen großen Frauenverein in Kairo.

Frau Mounira Thabet ist Redaktorin und Journalistin und leitet jahrelang die Zeitung „al Omal", die Hoffnung, das Organ, das für die Gleichberechtigung der Frauen kämpft. Eine andere bekannte Journalistin ist Rosa Jousof, die über allgemein interessierende Fragen schreibt.

Die drei mohammedanischen Kulturkreise

„Wollen Sie unsere Frauen ein wenig verstehen, so müssen sie sich klarmachen, daß in der heutigen mohammedanischen Welt drei Kulturgruppen zu unterscheiden sind," meint unser Gewährsmann. Die Türken haben unter Kemal Ghazi den stärksten Ruck nach Europa hin gemacht und repräsentieren sozusagen die Modernen im Orient. Die Aegypter leben wohl streng in den Lehren des Korans, streben aber zugleich, die ihnen zusagenden Kulturgüter aufzunehmen. Am meisten abgekehrt sind die Araber. Ob Stadtmensch oder Scheich in der Wüste, er sieht es als Sünde an, wenn seine Frau einem anderen als dem Ehemann ihr Gesicht enthüllt, und zwischen der Araberin und der modernen Türkin im Pariserkleid liegt mehr als ein Jahrtausend.

Irma Meili.

In der Ausstellung moderner ungarischer Kunst die gegenwärtig in der Schweiz zu sehen ist, müssen dem Betrachter einige Bilder auffallen, die er nicht gleich ins Ganze einfügen, überhaupt im Bereiche der reinen Kunst etwas unsicher placieren kann. Trotz dieser Unsicherheit werden sie ihn anziehen und beschäftigen, er wird sich etwa fragen, warum eine kunstgewerbliche Angelegenheit eines so großen Formates bedürfe oder ob Kostümstudien nicht besser anders, als mit zarten Oelfarben auf Leinwand beizukommen wäre. Die fluvile Linienführung leitet ihn vielleicht zu den englischen Illustratoren der Jahrhundertwende zurück.

Da entdeckt er, unfraglich von derselben Hand herrührend, ein ebenfalls großformatiges Blumen-Stillleben, dessen Haltung der Italiener mit „Morbidezza" kennzeichnen würde; und gerade bei diesem Stillleben nun vollzieht sich eine Wandlung in der Betrachtungsweise, das Auge, das bis dahin an einer — allerdings souveränen — Behandlung der Oberfläche haften geblieben, fühlt sich in den Bann leichter Tiefen gezogen. Der Begriff des Dekorativen tritt in zweite Linie zurück, die beherrschte Zeichnung, die vorerst reine Arabeske schien, erhält ihre eigentliche Funktion, sie umfaßt, umreißt eine plastische Form, deren Modellierung so verborgen, daß sie übersehen zu werden drohte. — Bei den Mädchenfiguren fällt die Entdeckung des malerisch-plastischen Gehaltes umso schwerer, als ihre reichen Trachten durch dekorativen Aufbau und lineare Betonung einem schöpferischen Geheimnis hindernd zu begegnen scheinen. Und doch! Die Beziehung der Mädchen zu einander auf dem mehrfigurigen Bild, die Formung des Gesichtes auf der Einzeldarstellung, sein stiller, einfacher Ausdruck, und wiederum die Andeutung einer innern, gebändigten Rundung, das Leben, das unter dem bestickten Busentuch atmet, — sie zeugen von einer wirklichen, künstlerischen Vision, die weit über eine illustrative Darstellung hinaus weist.

Diese Werke stammen von einer Frau, sie heißt Eszter Mattioni, und die Begegnung mit ihren Bildern in der Kunsthalle in Bern bürgt für das einzigartige Band, das über Fernen hinaus durch eine geistige Berührung geschaffen wird.

Marguerite Frey-Surbek

Kleine Rundschau

Der Staat fördert Künstlerinnen

Das Eidgenössische Departement des Innern beschloß am 23. Februar 1944 auf den Antrag der Eidg. Kommission für angewandte Kunst für das Jahr 1944 die Ausrichtung von Stipendien und Aufmunterungspreisen an neun Kunstgewerbler, darunter die Frauen: a) Stipendien: Binder-Bosshard Els, Zeichnerin, Zürich; b) Aufmunterungspreise: Bournoud-Schory Marguerite, Zeichnerin, Montreux; Roshardt-Meinherz Pia, Malerin, Zürich.

Frauenrechte — Menschenrechte

Als Kundgebung zum 34. internationalen sozialistischen Frauentag referierte Frau Klara Bächlin, Basel, über „Frauenrechte — Menschenrechte": Langsam und in mühevollen Kämpfen errang sich das Volk im Laufe der letzten 150 Jahre gewisse Rechte, so das allgemeine und direkte Wahlrecht, und vor allem das Koalitionsrecht, das Recht, sich in Verbänden und Vereinen zusammenzuschließen.

Die Menschenrechte sind dem Volke nichts weniger als geschenkt. Wie rasch wurden sie in den faszistischen Ländern wieder abgebaut!

Wie inkonsequent aber die Menschenrechte von Anfang an gehandhabt wurden, zeigt deutlich die Tatsache, daß sie nicht ohne weiteres auf die Frauen ausgedehnt wurden.

Solange aber die Menschenrechte nicht gleicherweise für Männer und Frauen Gültigkeit haben, so lange sind sie keine Menschen-, sondern Herrenrechte.

Während des ganzen 19. Jahrhunderts und bis heute hat sich die Frauenrechtsbewegung für die Rechte der Frauen, für ihre Gleichberechtigung, namentlich die politische Gleichberechtigung eingesetzt. Vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges waren es nur noch wenige Länder — die Balkanstaaten, Frankreich und die Schweiz — die ihren Frauen die politischen Rechte vorenthielten. Doch einzig in der Sowjetunion besäßen heute die Frauen tatsächlich und nicht nur rechtlich die uneingeschränkte Gleichberechtigung auf allen Gebieten. Die in unserer Verfassung niedergelegten Rechte gelten zwar zum Teil auch für die Frau, aber andere Gruppen von Rechten kommen der Frau nicht zugute. Die Frau ist in der Schweiz rechtlich und auch tatsächlich immer noch benachteiligt. Zwei Motionen, die das Frauenstimmrecht fordern und die schon vor vielen Jahren eingereicht wurden, sind bis heute vom Nationalrat nicht behandelt worden; eine Petition, von 250,000 Frauen und Männern unterschrieben, ruht seit 15 Jahren in den Kellergewölben des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements.

Arbeiten von Tessinerkindern

szv. Ein köstliches Stück Heimatkunde kann man bis Ende April im Pestalozzianum in Zürich-Unterstraß genießen. Der große Ausstellungssaal im Beckenhofgut ist erfüllt von dem erfrischenden Farbenleben der Kinderarbeiten aus der Schule von Stabio. Frau Cleis-Vela, die Gattin des Künstlers Ugo Cleis und Großnichte des berühmten Tessiner Bildhauers Vincenzo Vela, hat eine originelle, ungemein anregende Art der Veranschaulichung ausgebildet, die den Gesamtunterricht der zweiten bis vierten Primarklasse durchdringt und ganz auf praktischer Selbstbeschäftigung der Kinder aufgebaut ist. Mit Eifer sammeln die Schulkinder Papier, Stoff, getrocknete Pflanzen und Materialreste aller Art, mit denen sie Klebebilder auf farbigem Papier- oder Stoffgrund herstellen.

Veranstaltungen

Casoja

Volksbildungsheime für Mädchen

Lenzerheide-See

Im April beginnt ein neuer fünfmonatiger Kurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage für Mädchen von 18 Jahren an. Junge Mädchen, die den Haushalt gründlich erlernen und zugleich auch mit sozialen, literarischen, religiösen, Erziehungs- und Frauenfragen, auch mit Fragen der Kunst, sich auseinandersetzen wollen, bietet Casoja dazu Gelegenheit. In alle hauswirtschaftlichen Arbeiten werden die Mädchen von zwei Haushaltungslehrerinnen eingeführt, im Garten werden sie von einer Gärtnerin angeleitet. Auch der sportlichen Ertüchtigung — Turnen, Wandern und Schwimmen — wird viel Beachtung geschenkt. Alle weitere Auskunft wird gerne erteilt in: Casoja, Lenzerheide-See, Graubünden.

Aus dem Jahresbericht

Die Gesamtauffassung unserer Arbeit wirkt sich häufig erst einige Zeit nach dem Kurs ganz aus.

Was die Mädchen dagegen in der allerersten Zeit nach Kursbesuch am meisten schätzen und verwerten können, scheinen vor allem kleinere Dinge zu sein, einzelnes Wissen, oder auch nur das Bewußtsein, sich irgendwie helfen oder irgendwo Auskunft holen zu können.

Wie froh sind viele Mädchen für kleine Hinweise, die sie z. B. in der Bürgerkunde erhalten haben, welches Gebiet sie vielleicht während der Kurszeit nicht in erster Linie interessiert. Oder junge, werdende Mütter schreiben voll Freude, wie nützlich ihnen das im Säuglingskurs Gelernte sei.

Der Kurs über Hygiene und Frauenfragen beeinflußt unsere Mädchen wohl im allgemeinen mehr gesamthaft und bleibt als lebendige Erinnerung. Besonders schätzen die Mädchen die unbegrenzte Möglichkeit persönlicher Aussprachen, die von der Referentin jeweils gewährt werden. Es ist auch ganz natürlich, daß Mädchen, die kurz vor ihrer Heirat stehen, an diesem Kurse besonders lebhaft mitmachen, sowie sie überhaupt alles direkter und bewußter aufnehmen; das Arbeiten mit solchen Mädchen ist daher in mancher Beziehung einfacher, weil viel zielbewußter. Im letzten Winter machten wir die Erfahrung, wie besruchtend für die ganze Kursarbeit das zufällig zahlreiche Zusammentreffen verschiedener verlobter Mädchen in einem Kurse sein kann. — Daß berufstätige und auch studierende Schülerinnen ein besonders reges Interesse den sozialen Fragen entgegenbringen und auch nach Kursschluß bewahren, erleben wir immer wieder.

Die Kunstwoche wirkt bei vielen unserer Mädchen lösend und befreiend. Dieselbe Erfahrung, in nur viel ausgedehnterem Maße, machen wir stets von neuem mit der Musik, mit den vielen Liedern, die wir für alle möglichen Feste und Gelegenheiten lehren. Es sind ja meistens kleine, einfache Sachen: aber diese Lieder begleiten während Jahren unsere Mädchen in ihrer Arbeit und in ihrem Leben, sie zehren innerlich und äußerlich davon. Immer wieder werden die Lieder abgeschrieben, oder wir werden nachträglich nach Texten und Noten gefragt, die oft ganz direkt für irgendeine Arbeit verwertet werden. Und ein Krippenspiel oder irgendwelche Aufführung, an der man teil hatte, gibt später Anregung zu Aehnlichem im Berufs- oder Familienleben.

Bern: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern. Hauptversammlung, Samstag, 25. März, 19.30 Uhr, im „Daheim".

Genève. Centre de liaison des Associations Féminines genevoises. 20 mars, 18 h., Assemblée générale. Causerie de Mme Jeannet-Nicollet: «Travail social et réformes sociales».

Redaktion

Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

MAISON Edith

GEDIEGENE DAMENBEKLEIDUNG
ELEGANTE BLUSEN

FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 6
TELEPHON 73221

35 Jahre kosmetische Produkte

Schneewittchen

Tag- u. Nachtcrème
Mandelkleie
Puder
Birkenmilch
Haarwasser

Kräuter-Zentrale Herzing
Rämistraße 5 Zürich

PRIVATKOCHSCHULE von **ELISABETH FÜLSCHER**
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7
TELEPHON 24461

KOCH-KURS

Beginn:
25. April 1944
6. Juni 1944
vormittags
Dauer: 6 Wochen

Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Pédicure AM CENTRAL
Nido Maria, staatl. diplom.,
Seilergraben 75 (Haus Leu-Bank). Tel. 4.25.42.